

Tanja Voosen

Wir sehen uns
GESTERN

Bitter
sweet



BitterSweets,
die E-Shorts von bittersweet.de
Große Gefühle in kleinen Portionen!

Alle Rechte vorbehalten.

Unbefugte Nutzungen, wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung oder Übertragung, können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

In diesem E-Book befinden sich eventuell Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Carlsen Verlag GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

bittersweet

Ein Imprint der CARLSEN Verlag GmbH

© der Originalausgabe by CARLSEN Verlag GmbH, Hamburg 2015

Text © Tanja Voosen, 2015

Lektorat: Nicole Boske

Umschlagbild: shutterstock.com / © Thunderstorm106 / © Transfuchsian

Umschlaggestaltung: formlabor

Gestaltung E-Book-Template: Gunta Lauck

Schrift: Alegreya, gestaltet von Juan Pablo del Peral

Satz und E-Book-Umsetzung: readbox publishing, Dortmund

ISBN 978-3-646-60106-0

www.carlsen.de

Tanja Voosen

Wir sehen uns
GESTERN

*Bitter
sweet*





Der Anruf von Mr Hansard kam am Montagmorgen, als ich gerade zum Lunch in die Cafeteria ging.

»Es tut mir leid«, sagte er (meinte es aber sicher nicht so). Der Gebrauchtwagen, den ich vor ein paar Monaten reserviert hatte, würde innerhalb der nächsten Woche verkauft werden, um Platz für ein paar neue (also alte) Gebrauchtwagen zu schaffen. Ich sollte eine Entscheidung treffen. Damit legte er auf.

Fassungslos starrte ich auf das Smartphone in meiner Hand. Von einer Sekunde auf die andere drohte mein größter und einziger Lebenstraum wie eine Seifenblase zu zerplatzen.

Seit fast einem Jahr jobbte ich, so oft es ging, und kratzte jeden Dollar zusammen, den ich entbehren konnte. Für meinen Traum namens Leonard Cohen. Nein, nicht der Sänger, sondern ein Auto. Eines, das in Gedanken schon mir gehörte und ich auf diesen Namen getauft hatte.

Ich wusste schon, seitdem ich fünfzehn war, dass ich unbedingt ein eigenes Auto haben wollte. Mein Vater arbeitete in einer Werkstatt und ich war praktisch zwischen Schraubschlüssel und Motoröl aufgewachsen. Da meine Familie jedoch nicht über besonders viel Geld verfügte und wir uns gerade mal so über Wasser hielten, musste ich für ein eigenes Auto arbeiten. Und zwar eine Menge.

Leonard war mir vor genau acht Wochen auf dem Rückweg von der Schule begegnet. Es war Liebe auf den ersten Blick gewesen, also hatte ich einen Deal mit dem Gebrauchtwagenverkäufer ausgehandelt.

In einem Monat würde ich achtzehn werden. An Geburtstagen bekamen

meine Schwester und ich von unserer Grandma meistens Geld geschenkt, damit wir uns selbst etwas kaufen konnten. Dieses Jahr wollte ich sie dazu bringen, mir etwas mehr zu geben. Achtzehn zu werden, war schließlich ein besonderer Anlass. Der perfekte Plan also.

Bis zu diesem Anruf.

Ich war so wütend, dass ich mit Tunnelblick den Neuen an unserer Schule umrannte und mich nicht einmal entschuldigte. Und das, obwohl mein Essen nun sein Shirt zierte und alle ihn auslachten. Mir war es egal. Von diesem Moment an arbeitete mein Gehirn nur noch daran, wie ich Leonard nicht verlieren würde. Alles andere war zweitrangig.

In Chemie durchfallen? Wen interessierte es schon, wenn ich den Kurs nicht schaffte? Aus dem Periodensystem konnte man sich schließlich kein Auto basteln. Marcus und Teresa (*das It-Paar*) hatten Schluss gemacht? Egal, ich würde niemals in den Genuss kommen, auf einem Rücksitz eine billige Rummach-Szene zu schieben, wieso dann andere bemitleiden? Die Wut brannte so lange in meinem Magen, bis ich nach Hause kam und meiner Mom davon erzählen konnte.

»Mallory, was für eine schlechte Nachricht.«

»Schlecht ist vielleicht das Wetter«, jammerte ich. »Das ist eine Katastrophe!«

»Du weißt, wenn dein Dad und ich es könnten ...«

»Ja«, herrschte ich sie mürrischer an, als beabsichtigt.

»Es ist nur ein Auto«, mischte sich meine ältere Schwester Susan ein. Eigentlich ging sie auf ein entferntes College, war aber heute hier, um sich ein paar ihrer Klamotten abzuholen. Ich funkelte sie vernichtend an und öffnete den Mund, aber Mom bremste mich, ehe ich ausbrechen konnte wie ein Vulkan.

»Ich schlage es wirklich ungern vor, aber hast du daran gedacht, Grandma zu fragen? Dein Geburtstag ist ja bald. Vielleicht streckt sie dir das Geld vor.«

»Meinst du, Grams würde mir helfen?«

»Fragen kostet nichts«, machte Mom mir Mut. Ich wusste, dass sie es hasste, andere nach Geld zu fragen. Es musste sie einige Überwindung kosten, mir den Vorschlag zu machen.

»Danke«, sagte ich, plötzlich wieder besser gelaunt, und nahm mir vor, gleich morgen nach der Schule zu ihr zu gehen.

Meine Grandma wohnte zusammen mit ihrem Schäferhund Charles am Rande der Stadt in einem uralten Haus, das mich immer etwas einschüchterte. Grandpa war lange Zeit Angestellter bei der Börse gewesen. Vor seinem Ruhestand hatte er all seine Aktien verkauft und war dadurch reich geworden – na ja, der Ausdruck war vielleicht nicht ganz passend, aber im Vergleich zu uns doch irgendwie treffend.

Es war nicht so, als ob uns die beiden nie hätten aushelfen wollen. Meine Eltern waren einfach zu stur. Mein Dad schob lieber Doppelschichten in der Werkstatt und meine Mom würde eher noch einen dritten Nebenjob starten, als dass sie auch nur einen Penny annehmen würden. Nur einmal, als es um Susans Colleagueantritt ging, hatten sie sich dazu durchgerungen, die Unterstützung *nicht* abzulehnen, aber auch nur, weil meine Schwester ansonsten keine Chance gehabt hätte. Stipendium hin oder her. Bücher und Unterkunft waren teuer.

Ich besuchte meine Grandma regelmäßig, aber wegen der Schule und der Arbeit war ich in letzter Zeit kaum dazu gekommen. Irgendwie fühlte ich mich ein klein wenig schäbig, als ich vor ihrer Haustür stand und klingelte.

»Mallory!«, begrüßte sie mich strahlend, nahm mein Gesicht in ihre Hände und gab mir einen Kuss auf die linke Wange. »Gut siehst du aus!«

Sicher, wenn »gut« ihre Definition von ungewaschenen Haaren und Löchern in den Jeans war ... Meine dunklen Locken mussten schrecklich aussehen. Von den Ringen unter meinen Augen will ich gar nicht erst

anfangen. Mit Schule und Nebenjob kam das Schlafen oftmals zu kurz.

»Hallo, Grams.« Ich drückte sie an mich.

»Du bist dünn geworden, Kind«, sagte sie. »Bekommst du genug zu essen?«

»Alles in Ordnung«, antwortete ich knapp. Ich ließ mich ins Wohnzimmer führen, wo Grandma auch schon ihre berühmt-berüchtigte Keksdose auspackte, ehe ich überhaupt meine Gedanken sammeln konnte.

Das war wohl so eine Alte-Menschen-Sache: Enkel mit Süßigkeiten vollstopfen und Tee inhalieren wie Luft. Widerstehen konnte ich trotzdem nicht.

»Was führt dich denn her, Mallory?«

Mist! War ich so leicht zu durchschauen?

Ich stopfte mir einen weiteren Keks in den Mund und verzog das Gesicht, weil ich einen mit Minze erwischt hatte. *Igitt, After Eight. Wohl eher After-meine-Geschmacksnerven-sind-tot.*

»Wie geht es dir?«, stellte ich die Gegenfrage.

»Ach, du weißt schon.« Grandma machte eine wegwerfende Handbewegung. »Die Leiden einer alten Frau. Helen hat gekündigt.«

»Oh«, machte ich verwundert, witterte aber gleichzeitig meine Chance. Helen war die Haushaltshilfe meiner Grandma.

»Also, wenn du möchtest, dann kann ich dir aushelfen.«

»Mallory«, sagte Grandma streng, »Du hast doch nun wirklich genug um die Ohren.« Sie musterte mich eingehend. »Zu viel, wie es scheint.«

»Ich dachte, ich sähe gut aus?« Ein freches Grinsen stahl sich in mein Gesicht. Sie lachte.

»Das tun alle York-Frauen! Es liegt in unseren Genen und nicht einmal Müdigkeit schmälert unsere Schönheit. Wir sind unverwüstlich. Dennoch wirkst du erschöpft, Liebes ...«

»Es geht um Geld«, platzte ich heraus. Es wurde für eine Weile ganz still. Ich holte tief Luft und erzählte meiner Grandma von Leonard.

»Von wie viel genau sprechen wir?«, fragte sie.

Ich nannte ihr die Summe. Sie nickte langsam.

»Ich habe eine Idee. Der Dachboden soll seit Wochen entrümpelt werden und ohne Helen schaff ich das nie allein. Du könntest mir helfen. Ein paar Nachmittage und wir wären durch. Ich strecke dir das Geld dann vor.«

Meine Gesichtszüge entglitten mir. Ich hatte nicht damit gerechnet, dass Grandma sofort zustimmen würde. »Bitte keine Tränen, davon werden diese Ringe unter deinen Augen nur schlimmer. Also, wann können wir anfangen?«

»Sofort«, sagte ich, ohne zu zögern.